

satz „Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803–1810) (in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 23, 1960, 42–65) geboten.

München

Georg Schwaiger

Erwin Keller: Johann Baptist Hirscher (= Wegbereiter heutiger Theologie). Graz (Styria-Verlag) 1969. 396 S., geb. DM 30.–.

Fries und Finsterhölzl planen eine zwölfbändige Textedition großer Theologen des 19. Jh., die den Vorteil der Befreiung von scholastischen Schemata, die ihnen die Aufklärung verschafft hatte, wahrnahmen und unter Verarbeitung von Elementen der deutschen Philosophie ihre neuen Systeme schufen. Die Tübinger Schule, die, weil die Geschichte ihr Thema war, glimpflich durchs Jahrhundert kam, bildet die Substanz der Sammlung, doch wird auch auf Johann Michael Sailer ausgegriffen, der als erster eine Verbindung zur deutschen Geistesbewegung schuf, und auf den Wiener Anton Günther, den die Indizierung traf. Der Neuthomist Matthias Joseph Scheeben müßte als Fremdkörper in dieser Reihe empfunden werden, wenn nicht auch an ihm die jetzige Generation etwas wieder gutzumachen hätte: Haben doch die späteren Ausgaben seiner Werke sich Eingriffe gefallen lassen müssen, die viel Ursprüngliches entfernten.

An dem zuerst publizierten, von E. Keller bearbeiteten Band über Johann Baptist Hirscher läßt sich die Anlage des Gesamtwerks ablesen. Die Herausgeber sind der heutigen Theologie verpflichtet und entnehmen ihr den Impuls zur Fragestellung. Was in dieser Perspektive an den Autoren des 19. Jh. interessant erscheint, wird aus den Texten herausgeschnitten. Die Fragmente haben eine Länge von einer Seite bis zu neun Seiten, in dem parallel erschienenen Bande von Döllinger etwas mehr. Die Reformtendenz, die sich im II. Vatikanischen Konzil ausdrückte, wird darin gleichsam auf vorbereitende Ideen des 19. Jh. zurückprojiziert.

Eine Biographie und theologiegeschichtliche Ortung Hirschers ist vorangestellt. Danach hat der arme oberschwäbische Knabe bei den Praemonstratensern in Weissenau den ersten Schulunterricht genossen, in Konstanz und später im Meersburger Priesterseminar eine Befruchtung durch Wessenberg erfahren. Beim Studium in Freiburg wurde der bedeutendste der aufklärerischen Moraltheologen, Ferdinand Wanker, sein Lehrer. Von ihm übernahm er den Einbau der Psychologie ins Moralsystem. Daß Hirscher dem Ellwanger Moralisten Bestlin, einem Gefolgsmann Sailers, zugeordnet wurde, stellte die Weichen auf eine Universitätslaufbahn. Von der Gründung der katholischen Fakultät Tübingen an gehörte Hirscher zum dortigen Lehrkörper. Eine Bibliographie (nicht ganz vollständig) und ein Literaturverzeichnis (Archivalien einbezogen) helfen dem Benutzer der neuen Edition zur wissenschaftlichen Weiterarbeit.

Der Historiker der „Katholischen Tübinger Schule“ Joseph Rupert Geiselman stellte in seinem monumentalen Werk 1964 als Charakteristische an Hirscher heraus, daß dieser Moraltheologe dem Reiche Gottes den Platz des „höchsten Ideals“ zuweist und alle Momente der Moral dadurch synthetisiert. Die Reich-Gottes-Theologie knüpft die Moral so eng an die Dogmatik, daß Hirscher sagen kann: „Ich bin von der Offenbarungsidee, daß es ein Reich Gottes gebe und daß dasselbe eine Provinz *auch* auf Erden habe, ausgegangen, nicht also von einem abstrakten Satze.“ Dem Reiche Gottes, dem Hirscher im Gegensatz zu seinem Tübinger Kollegen Drey überirdisches Wesen zuspricht, ist ein satanisches Reich gegenübergestellt. Sowohl das überirdische Reich als auch die Bühne der Heilsgeschichte ist mit Engeln vollgestellt. Der Mensch, gleichsam als Kind geschaffen und von Gott bis zu dem Punkt erzogen, wo er in eine in Freiheit festgehaltene Kindschaft überführt werden konnte, mußte etwas Hinderndem konfrontiert werden, demgegenüber er eine Probe besteht. Aber der Mensch bestand die Probe nicht. Die Heilsökonomie Gottes konnte ihn dennoch für das überirdische Reich retten, weil dem gefallen Menschen die Fähigkeit zur Verbesserung verblieb und das eingeborene Bedürfnis nach einem Reich Gottes nicht erlosch. In seiner Anlage besitzt der Mensch ein vierfaches Vermögen, am Reiche Gottes teilzuhaben: Vernunft, Freiheit, Gewissen und Gemüt.



Als Christus die Idee vom Reiche Gottes reiner als die Vorzeit offenbarte, verwirklichte sich, was im Menschen angelegt war. Dieser Prozeß wird durch die Institutionen Heiliger Geist und Kirche laufend unterstützt.

Das Systemhafte dieses Hirscherschen Entwurfs geht nur in geraffter Form in die Vorbemerkung des Bearbeiters und in fünf ausgewählte Textstücke ein. Es ist nicht eigentlich die Moraltheologie, nicht also die eigentliche Lebensleistung Hirschers, die an der jetzigen Reprintation teilhat.

Stattdessen sind es die kühnen Entwürfe des jungen Hirscher in den Aufsätzen der von ihm selbst mitbegründeten Theologischen Quartalschrift vor allem der Jahrgänge 2–5 (1820–1823) zu aktuellen Kirchenfragen und – unter Überspringen der großen theologischen Werke der Tübinger Periode – die Reformschriften, die Hirscher, 1837 nach Freiburg berufen, im aufgeregten Vormärz, schließlich unter dem Eindruck der Revolutionsereignisse von 1848 und der danach aufkommenden Reaktion schrieb und die ihn in Konflikte brachten, welche dem Auswahlprinzip des Editors entsprechen.

Die Anordnung der 73 Textausschnitte ist chronologisch. Den Nachteil, der daraus entsteht, daß inhaltlich zusammengehörnde Stücke nicht beieinander bleiben und jeder systematische Zusammenhang fehlt, sucht der Bearbeiter dadurch abzumildern, daß er den einführenden Worten, die jedem Textfragment vorgeordnet sind und auf die Aktualität der Hirscherschen Thesen aufmerksam machen, auch Verweise auf weitere Textstücke einfügt. Der Umkreis der Reformthemen, die in Hirschers Horizont standen und nun ans Licht geholt werden, ist erstaunlich: Protest gegen den Pflichtzölibat, Ruf nach Diözesansynoden, an denen die Laienschaft beteiligt ist, Verteidigung der Freiheit theologischer Forschung, hermeneutische Bemühungen in Katechetik und Homiletik, die die biblische Wahrheit in die gegenwärtige Sprache bringen sollen, Reinigung der Liturgie von Opernstil und Latein, Oekumenismus. Will man sich einen Überblick über Hirschers Äußerungen zu einem dieser Themen verschaffen, so muß man sich, dem ganzen Buch entlanggehend, die Textstücke zusammensuchen.

Im Grunde handelt es sich um eine Zitatensammlung, herausgeschnitten aus dem historischen Kontext zu dem Zweck, einen Catalogus testimoniorum von Autoren des 19. Jh. für die seit dem II. Vatikanum lebendigen Reformtendenzen zusammenzustellen. Die Herausgabe Hirschers dient also nicht einem vermehrten historischen Verständnis dieses Theologen, sondern zielt auf den Effekt, daß man sage: „Sieh doch an, schon im 19. Jh. hat man unsere Reformziele angestrebt!“

Daß weder die Texte noch ihre Kommentierung das volle historische Bild geben, wird an dem Punkte besonders deutlich, wo Hirschers Ruf nach Diözesansynoden 1849 zur Sprache kommt. Während seiner ganzen Laufbahn hat nichts so sehr wie diese Forderung Hirscher in Konflikte geraten lassen. Daß er dabei auch gegen die Front der seit der Koalitionsfreiheit von 1848 gebildeten katholischen Vereine und deren dynamischen Kirchentage stand, wird in der neuen Publikation nicht in den Blick gerückt. Hirscher war zu der Analyse gelangt, daß sich, da gesetzmäßige Synodalorgane fehlten, die Laienvereine an die Stelle drängten. Da es diesen aber an kirchlicher Autorität mangle und sie nur eine bestimmte Tendenz repräsentierten, könnten sie nicht wahrhaft helfen. Die Vereine besäßen nur einen partikularistischen Charakter. Sie provozierten damit ihre Gegensätze und hinderten die Kirche, auch diejenigen als ihre Kinder zurückzugewinnen, welche zu einer anderen Farbe gehörten. Das neue Buch über Hirscher verschweigt, daß der Synodalgedanke gar nicht nur den Bischöfen ungeliegt kam, sondern auch dem Vereinskatholizismus. Nicht nur Bischofszensuren und Indizierung wurden als Kampfmittel der Gegner benutzt, sondern auch der infame Versuch unternommen, die Reformschrift Hirschers durch die neue Autorität der Universitätswissenschaft unschädlich zu machen. Döllinger wurde zur Stellungnahme gegen Hirscher aufgerufen. Auch im Sinne der Tendenz der neuen Hirscher Ausgabe wäre es gut gewesen, auf die Sympathie Döllingers und des böhmischen Bolzano-Kreises im Kommentar hinzuweisen.

Heidelberg

Friedrich Heyer